



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die moldauisch-byzantinische Baukunst

Romstorfer, Karl A.

Wien, 1896

Das byzantinische Gotteshaus.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68777)

noch: die alte Metropole in Bukarest, das Kloster Orezo, das jetzt eine Unterofficierschule enthält, ferner Cotroceni bei Bukarest, fast alle Klosterkirchen in Jassy und Roman, dann Watra-Moldawitza, Humora, Solka, Dragomirna etc. Es wird berichtet, dass sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Handelsleute aus Suczawa hinter die starken Ringmauern von Dragomirna flüchteten, als Stephan XI. Georg, Basil Lupul's Kanzler, welcher von den Bojaren zum Fürsten gewählt worden war, im Vereine mit Mathias Bessaraba, dem Wojwoden der Wallachei, und dem siebenbürgischen General Stephan Petti Suczawa belagerten.

Neben Dragomirna ist das als Beispiel angeführte Kloster Suczawitza besonders fest errichtet. Mehr als 9^m hohe, gewaltige Ringmauern umschließen den Klosterhof, an dessen vier Ecken Thürme situiert sind. Drei von den Thürmen besitzen einen polygonalen Grundriss; der nordwestlich gelegene ist quadratisch und durch massige Strebpfeiler besonders geschützt. Der quadratisch angelegte, in der Mitte der Nordseite stehende Eingangsturm besitzt nur ein schmales, sehr niedriges Thor zwischen zwei ungeheuer starken, an ihrer vorderen Basis je 6^m breiten Strebpfeilern, welche, stark geböschet, aus riesigen Quadern hergestellt erscheinen.

Die Klosterbaulichkeiten sind in architektonischer Hinsicht fast durchwegs einfach ausgestaltet. Einzelne reicher durchgebildete Constructionen und Detailformen finden sich öfters am Eingangsturm. Sie beschränken sich diesfalls auf das Gewölbe der Eingangshalle, auf das Cordongesims, die Thorbogen, Thür- und Fenstergewände, etwaige Balkonträger, Wappenschilder, Inschrifttafeln u. dgl. und sind wohl ausschließlich den am Gotteshaus zur Entwicklung gelangten Constructionen und Formenschemen entnommen, die wir an späterer Stelle eingehend besprechen werden.

Wir wollen uns nun unserer Hauptaufgabe, der Betrachtung der Kirchenbauten zuwenden, in welchen sich die Baukunst der Donau-Fürstenthümer, aus dem Wesen der byzantinischen Kunst hervorgegangen, in ganz eigener, wenn auch bescheidener Weise entfaltete.

Das byzantinische Gotteshaus.

Im Gegensatz zum heidnischen Tempel, welcher hauptsächlich nur die Zelle für das Götterbild enthielt, stellt die Kirche der Christgläubigen einen Versammlungsort dar, an welchem eine zahlreiche Schar das Wort Gottes hören und dem heiligen Messopfer beiwohnen will. Die christlichen Gemeinden wählten deshalb, als die Verfolgungen gegen die Anhänger der neuen Lehre eingestellt waren und sie ihren religiösen Verrichtungen ungestört nachgehen durften, als tauglichstes unter den damals bekannten Gebäuden die römische Basilika. Sie bot in ihrer Tribuna mit der Cathedra den Raum für die Geistlichkeit und den Sitz für den Bischof, im Schiffe aber genügenden Raum für die Kirchengemeinde. Die Trennung der Geschlechter, worauf man großen Wert legte und an welcher die griechisch-orthodoxe Kirche bis heute noch mehr oder weniger festhält, erzielte man durch in das Kirchenschiff eingebaute Emporen. Der umschlossene Vorhof mit Brunnen, später auch eine besondere Vorhalle, Narthex genannt, dienten für die Katechumenen und für Büßende. Die Tribuna ließ man nach außen nicht vortreten, sondern fügte sie in das Rechteck des Grundrisses ein und benutzte die dergestalt neben der Tribuna entstandenen Kammern für verschiedene Cultuszwecke, ordnete wohl auch bald ein Querschiff an.

Diese verhältnismäßig einfache Bauweise des Weströmers genügte jedoch dem phantasievollen Orientalen nicht: er schwärmte für eine möglichst reiche und kunstvolle Raumentwicklung und für Entfaltung einer gewissen Pracht; er wollte namentlich auch nach außen hin sein Gotteshaus zur würdigen und großartigen Erscheinung bringen. Aus diesem Grunde griff er zur Kuppel, welche die römische Kunst in den öffentlichen Bauten bereits so großartig entwickelt und die auch schon die katholische Kirche für ihre kleinen Baptisterien, sowie für Grabkapellen in Benutzung gezogen hatte. Der Kuppelvierung lagerte er im Osten die apsidenförmige Tribuna vor, welche sich, so wie bei der Basilika, mit einem großen, den Triumph des Christenthums

ausdrückenden Bogen, dem sogenannten Triumphbogen gegen die Gläubigen hin öffnete und gleichzeitig der Kuppellast einen willkommenen Gehalt leistete. Den drei anderen Seiten der Vierung legte er, theils behufs Raumvergrößerung, wohl auch gewissermassen als Druckstreben, ebenfalls Nischen vor und erzielte im Übrigen durch Anfügen des Narthex im Westen die gewünschte Längsform des Grundrisses. Dabei war es auch möglich geworden, die Kuppel in kühner Weise lediglich auf vier Pfeiler aufrufen zu lassen.

Dieses System, großartigst an der Sophienkirche in Constantinopel durchgeführt, änderte sich in der Folge nur unwesentlich. Was bei den späteren Bauten an Breite der Anlage und Kostbarkeit der Ausstattung nicht mehr zu erzielen war, das wollte man, theilweise wenigstens, äußerlich durch reiche Gliederungen und durch die Höhe des Aufbaues wettmachen. Durch Verwendung von Bogengängen an Stelle der Nischen an der Nord-, West- und Südseite näherte man sich wieder mehr der Grundgestalt der Basilika; dabei gab man aber die Kuppel nicht auf, sondern verwendete sie vielmehr auch zur Bedeckung der Zubauten und führte sie, mit Einschaltung eines eigenen, die schmalen und hohen Fenster enthaltenden Tambours, relativ viel höher. Derart zeigt das Gotteshaus nach außen die Hauptkuppel und oft eine nicht unbeträchtliche Zahl selbständiger Nebenkuppeln. Typisch für diese Entwicklungsphase erscheint die sogenannte Marienkirche (Muttergottes- oder Theotokoskirche, Taf. Nr. 1, Fig. 10 bis 12) in Constantinopel, von Kaiser Basilius zu Ende des 9. Jahrhunderts errichtet.

Diese Bauweise fand nun bald eine weite Verbreitung in den Balkanländern und Kleinasien, und zwar auch in der muhamedanischen Kirche, ferner am Kaukasus, theilweise in der Wallachei, später in Russland. Stets wurde am Gotteshaus eine möglichst große Zahl von Kuppeln auch dann angewendet, wenn man kleinere Bauten bloß mit einem einzigen Schiffe ausstattete. Beispiele dieses spätbyzantinischen Baustiles finden sich auf Taf. Nr. 2, Fig. 15 bis 20, dann auf den Taf. Nr. 9 und 10, Fig. 143, 147 u. s. w.; ein interessantes Beispiel ist u. a. auch die Demeter-Dschamia in Salonichi.

Fast ausnahmslos einschiffig, im übrigen am meisten den Athoskirchen verwandt und einheitlich im Stil, ist das Gotteshaus in der Moldau; in der Wallachei aber machen sich verschiedene auswärtige Einflüsse geltend, und es ist in dieser Hinsicht vornehmlich auch ein Contact mit Macedonien nachweisbar. Am fremdartigsten in der Anlage sowohl, wie in der äußeren Erscheinung und den Detailformen ist die prächtige Episcopalkirche Curtea de Argeş (Taf. Nr. 2, Fig. 19 und 20; Details auf Taf. Nr. 7, Fig. 73 bis 78), welche im Jahre 1886 im Auftrage der rumänischen Regierung durch den Architekten André Lecomte de Nouy, einem Schüler Viollet-le-Duc's, restauriert und bei Anwesenheit des Königspaares feierlich consecrirt wurde. An ihre Erbauung knüpft sich eine Sage, welche die königliche Dichterin Carmen Silva so herrlich dramatisierte. Manoli, der Meister des Baues, soll in seiner Vaterstadt Sevilla, wo er — Emanuel — unter dem Familiennamen Gomez bekannt war, schon als Bildhauer berühmt gewesen sein. Im Jahre 1505 gieng er nach Madrid, bildete sich hier in der Architektur aus und errichtete später in Sevilla die prächtige Carmeliter-Kapelle. Innige Liebe zur jugendlichen Gräfin Eleonore Ujest, zu welcher gleichzeitig der Vicedom von Asturien ein lebhaftes Verlangen fühlte, trug ihm die Landesverweisung ein. Gomez gieng über Neapel nach Constantinopel und, da er hier die vermeinte Ruhe nicht fand, später nach Bukarest. Hieher folgte ihm, keine Gefahr scheuend, seine geliebte Eleonore, die er — nach den ihm zu Ohren gekommenen falschen Gerüchten — längst für todt hielt. Als sich Neagoe Voda im Jahre 1511 bei einer im Bezirke Argeş abgehaltenen Jagd verirrt, gelobte er in seiner Noth, an dem betreffenden Orte eine Kirche zu erbauen. Er kam tags darauf glücklich in seiner Residenz Tergovişte an, fand aber daselbst einen Aufstand. Nachdem er auch diesen glücklich unterdrückt, gieng er umso eher daran, sein Gelöbniß aufs beste zu erfüllen und berief den berühmtesten Baumeister der Wallachei, Gomez, von den Rumänen Meister Manoli genannt, welcher sich nun mit seinen neun Genossen anschickte, in Argeş eine Kirche zu errichten, wie es keine schönere weit

und breit in allen Landen gäbe. Aber die Mauern, welche man bei Tage aufführte, stürzten nachts zusammen, bis man sich, einem Traume Manoli's folgend, entschloss, die erste Frau oder Schwester, welche am anderen Morgen das Frühstück bringen werde, als Baupfer einzumauern; das Schicksal traf Manoli's geliebtes Weib Ilena. Als der Bau fertig gestellt war, frug Neagoie die Meister, ob sie instande wären, für ihn ein noch schöneres Gebäude zu errichten, und sie bejahten kühn die Frage. Eifersüchtig hierüber, gab der Fürst den Befehl, die Gerüste wegzunehmen und die Meister auf dem Dache verhungern zu lassen. Diese aber fertigten sich Flügel aus Holz, um hiemit gefahrlos den Erdboden zu erreichen. Der ohnedies bereits namenlos unglückliche Manoli aber hörte während des Fluges sein eingemauertes Weib wimmern: »Manoli, mein Leben erlischt mir!« Es schwanden ihm ob dieses Jammers die Sinne, und er stürzte zerschmettert zu Boden; an der Stelle eröffnete sich hierauf eine Quelle, der noch heute bestehende Manoli-Brunnen*). Diese Legende gleicht in ihrem letzten Theile jener, welche sich an die Kirche Vasile Blagenoi in Moskau knüpft. Iwan IV. Vasiljewitsch, welcher das genannte Bauwerk um die Mitte des 16. Jahrhunderts, also einige Decennien nach Errichtung der Curtea de Argeş, auführte, ließ dem Baukünstler die Augen austechen, da er sich zu sagen erkühnte, er vermöchte ein noch prächtigeres Werk zu fördern.

Die wallachischen Kirchen sind sonst im allgemeinen bescheiden in ihren Dimensionen und ziemlich einfach gehalten. Oft bestehen sie nur aus einem einzigen Raume, fast immer ist denselben aber eine offene, von Säulen getragene Vorhalle, über deren mittlerer Öffnung das Bild des Schutzpatrons angeordnet ist, vorgelagert. Typische Beispiele derartiger einfacher oder reicher ausgestatteten Kirchen bieten die Fig. 21 bis 24 der Taf. Nr. 3, beziehungsweise Fig. 13 der Taf. Nr. 2. Historisch interessant ist hievon das Athanasius-Kirchlein an der Dâmboviţa in Bukarest, vom Volke Biserica lui Bucur genannt, dessen Errichtung einem sagenhaften Hirten, nach welchem die Stadt Bukarest ihren Namen haben soll, zugeschrieben wird. Die kleine Biserica Stavropoleos ist ob ihrer alten, reichen Decoration von besonderer Bedeutung, und sie wird geradezu als ein Schatzkästlein der Ornamentik bezeichnet.

Der Grundplan der moldauisch-byzantinischen Kirchen.

In ihrer Grundrissanlage sind — vom 14. bis in das 18. Jahrhundert hinein — die moldauischen Kirchen, gleichgiltig, ob sie, wie die Mehrzahl derselben, einem Kloster zugehören, oder ob sie als selbständige Werke auftreten, vollkommen organisch mit dem Aufbau und innerhalb nur sehr naher Grenzen einheitlich durchgebildet: ein Gedanke bloß durchdringt alle gleichmäßig, derart, dass man sie bei nur flüchtiger Betrachtung wie nach einer Schablone angefertigt auffassen möchte. Und doch erkennt man an den einzelnen Abweichungen in der Construction und in den architektonischen Detailformen die fortschreitende Entwicklung und die gelungene Lösung einer allerdings bescheidenen Aufgabe. Den armenischen und georgischen Bauten, näher aber noch, wie bereits oben erwähnt, den Kirchen auf der Athosinsel verwandt, zeigen sie schon in der Anlage gegenüber diesen Bauwerken, insbesondere in ihrer lediglich einschiffigen Grundgestalt, eine wesentliche Verschiedenheit, welche in der constructiven Durchführung und im Formendetail noch mehr zutage tritt. Die Kuppel, als Mittelpunkt der Anlage und als wesentlichstes Element des griechisch-orthodoxen Gotteshauses, bleibt auch hier mit der ihr östlich vorgelagerten Hauptapsis; an Stelle der Seitenschiffe beziehungsweise des Querschiffes treten aber, nahezu consequent, ebenfalls Apsiden, welchen, wie der Hauptapsis, vielfach oder ursprünglich auch die constructive Aufgabe zufällt, der hochgeführten Kuppel ein kräftiges Widerlager zu bieten, das an der Westseite der angefügten, der weiblichen Gläubigerschar zugewiesene Pronaos bildet.

Die Verhältnisse im Lande: das rauhe Klima, der Mangel eines ausgebildeten Gewerbes, die noch auf einer niedrigen Bildungsstufe stehende, relativ geringe Bevölkerung und die

*) Vergl. auch Poppescu N. D.: »Meister Manoli«, ferner Forstenheim: »Manoli, eine rumänische Volkssage«. Wien, 1884.

Unsicherheit daselbst führten zu kleinen, möglichst fest gefügten, räuberischen Überfällen und feindlichen Angriffen widerstehenden Bauten und es ist nur überraschend, dass trotz der erwähnten widrigen Umstände überhaupt ein steter Fortschritt in der Entwicklung dieser Bauten constatirt werden kann.

In den Fig. 25 bis 27 auf Taf. Nr. 3 ist ein vollständig organisch durchgebildetes Kirchlein, das einem ehemaligen Nonnenkloster angehörte und von Stephan dem Großen im Jahre 1487 errichtet wurde, in Ansicht, Grundriss und Längenschnitt, die letzten Figuren im Maßstabe 1:200, abgebildet. Dieses Gotteshaus ist bloß 16.72^m lang und 6.6^m, in den Seitenapsiden 8.7^m breit; es besteht aus dem quadratisch gehaltenen, mit einer Blindkuppel überdeckten Pronaos von 4.5^m Lichtweite und dem die Vierungskuppel tragenden, nahezu quadratischen Naos. Die innere Höhe der Kuppel erreicht 15^m, überschreitet demnach noch die lichte Länge der Kirche. An den Naos schließt im Osten die in ihrer Weite gegenüber der Kirchenweite um wenig eingezogene und gewöhnlich um eine Stufe erhöht angeordnete Hauptapside, deren Grundfläche ein kurzes Rechteck mit daranstoßendem Halbkreise umfasst. Im Norden und Süden sind dem Naos hier zwei vollständig halbkreisförmig gestaltete Seitenapsiden vorgelagert, welche mit ihrer Rundung, gleich der Hauptapside, gegen außen vortreten, eine Anordnung, welche man in ähnlicher Weise an romanischen Bauten nur ausnahmsweise — so in der Vigilius-Kirche zu Morter in Tirol*) und an der Kirche St. Maria am Capitol zu Köln a/R. — vorfindet. In der Hauptapside, dem Sanctuarium oder Altarraume, bemerkt man an den Seitenwänden zwei größere Nischen, welche hier an Stelle von zwei, an umfangreicheren Kirchen, z. B. in Burduscheny, Taf. Nr. 3, Fig. 29, regelmäßig vorkommenden Kämmerchen treten und, wie letztere, eine Reminiscenz an die kleinen, die Seitenschiffe basilikaartig angelegter Kirchen anderer Länder östlich abschließenden, nischenförmigen Ausbauten darstellen. Sie dienen liturgischen Zwecken, und zwar enthält die nördliche Nische den Rüsttisch und das Wasserbecken, die südliche aber einen Herd zur Unterhaltung von Glut u. dgl.; sie heißen Prothesis, beziehungsweise Diakonikon. Inmitten des Sanctuariums steht der gemauerte, mit einer Steinplatte abgedeckte und mit Tuch überzogene Altartisch, der häufig einen baldachinartigen Aufsatz trägt. Verschiedene kleinere Nischen im Altarraume, sowie an sonstigen Stellen des Gotteshauses dienen zum Einlegen von Messbüchern, Kerzen u. dgl. Manchmal zieht sich hinter dem Altar längs der halbkreisförmigen Apsidenwand eine erhöhte Stufe herum, die an die Sitzplätze der Geistlichkeit in der alten Basilika erinnert; die Mitte der Stufe nimmt dann der sogenannte Bischofsstuhl, hier oft nischenförmig in die Mauer eingelassen, ein. Unter letzterem, im Fundamente ist, beiläufig bemerkt, gewöhnlich der Grundstein des Bauwerkes zu suchen. Von dem Kirchenraume trennt das Sanctuarium, wie schon früher erwähnt wurde, die Ikonostasis ab. Die mittlere von den drei Thüren der Bilderwand heißt die Königsthüre. Durch diese Thüre dürfen bloß gesalbte Häupter und Bischöfe treten, Priester aber nur, wenn sie im vollen Ornate den heiligen Kelch tragen. Die zwei übrigen Thüren heißen Diaconsthüren**).

Zeigt die Hauptapside wohl immer im Inneren den halbkreisförmigen Grundriss, so schrumpft derselbe für die Seitenapsiden häufig, namentlich an einfacheren und späteren Bauten, zu einem segmentförmigen ein, wie z. B. an der Coltea-Biserica in Jassy, Taf. Nr. 2, Fig. 17, der Spitalskirche in Roman, Taf. Nr. 4, Fig. 30, der Kirche zu Reuseni, Taf. Nr. 4, Fig. 33 der Georgs-Kirche in Galatz, Taf. Nr. 5, Fig. 44; ausnahmsweise sind die Seitenapsiden flach rechteckig gestaltet, wie z. B. an der Nicolaus-Kirche in Suczawa; manchmal fehlen sie vollständig und sind dann lediglich nur durch Stabwerk-Umrahmungen o. dgl. markiert, wie beispielsweise an der Kirche zu Parhauz, Taf. Nr. 4, Fig. 35. Nach außen hin tritt die Rundung der Seitenapsiden wohl nie im vollen Halbkreis auf, sondern nur im Segmentbogen, wie dies an vielen Grundrissen unserer Beispiele, Taf. Nr. 3, Fig. 26 und 29, Taf. Nr. 4, Fig. 31, und 41; Taf. Nr. 5, Fig. 44, 48

*) Vergl.: »Mittheilungen der k. k. Central-Commission«. 1889, S. 115 bis 117.

**) Vergl. auch: Stefanelli Juv. »Liturgia bisericei ortodoxe-catolices«. Bukarest 1886.